

Die

Vergangenheit

kennen, um

die Zukunft

besser zu

gestalten

Wie es heißt in dem Lied: "Die Moorsoldaten."

Auf und nieder gingen die Posten
keiner, keiner kam hindurch.

Flucht wird nur das Leben kosten.

Vierfach ist umzäunt das Burg.

Von Rudi Goguel aus dem KZ Borgernoor getext von
Johann Esser, ein Bürger aus Meerbeck.

Das alles haben
Menschen wie sie schon
ihre Kräfte nicht, versorgten
Industriebetriebe mit Rohstoffen
und die Rote Armee mit Nah-
rungsmitteln und Kleidung.
Sie strickten in der Nacht bei
Mondschein warme Handschuhe
für die Rote Armee, sammelten
Geld für den Bau von Panzerko-
lonnen, führten aber selbst ein
Hungertage und wurden dafür
noch „Faschisten“ beschimpft.

Wie die Eisenbahn

Swjajshsk—Stalingrad
gebaut wurde.

Im Jahre 1939, als der Krieg
mit Finnland begann, wurden ich
und noch viele meiner Altersge-
nossen in die Rote Arbeiter-
und Bauernarmee einberufen. In
dieser Zeit hatten wir noch wenig
Lebenserfahrungen und glaubten
den Feind an der Front sofort zu
zerschlagen. Wir wurden aber
nicht in den Westen, sondern in
den Süden gebracht. Vor dem
Großen Vaterländischen Krieg
dienten wir in Mittelasien — in
Samarqand und Taschkent. Der
Soldatendienst verlief normal.
Als der Krieg mit Hitler begann,
fühlte ich und meine deutschen
Kampfgesossen sofort ein unver-
huldetes Mißtrauen uns gegenüber.
Nicht seitens der Soldaten, son-
dern seitens der Offiziere. An die
Front wurden wir nicht geschickt.
Wir wurden an der Bahnstation
Syrdarja eingesetzt. Hier mußten
wir die Waggons ausladen, die
aus den Westgebieten des Landes

ren Zug an, und wir fahren jetzt
in einer ganz anderen Richtung.
Unterwegs erzählen wir, daß an
der Wolga eine Eisenbahn gebaut
würde, die das Zentrum der So-
wjetunion mit Stalingrad verbind-
en soll. Auch eine wichtige, not-
wendige Aufgabe! Und wir wur-
den aktive Teilnehmer am Bau
der Eisenbahn, die die Stalingra-
der Front mit Nahrungsmitteln
und Kriegstechnik versorgen soll-
te. Auf der Station Swjajshsk
holten uns Soldaten mit Hunden
ab. Auf dem Bahnsteig mußten
wir zu viert in Reih und Glied an-
treten. Hier hörten wir zum ersten
Mal das grausame, drohende
Kommando: „Ein Schritt nach
rechts, oder ein Schritt nach
links gilt als Fluchtversuch, und
es wird ohne Warnung geschos-
sen.“ Wir waren überrascht und
standen in Verwirrung da. Dann
aber fragten wir doch: „Was hat
das zu bedeuten? Aus welchem
Grunde sind wir verhaftet?“. Man
schrie auf uns los: „Stillschwei-
gen! Nicht sprechen in Reih und
Glied! Im Gleichschritt vorwärts,
marsch! Wir wurden in ein Kon-
zentrationslager gebracht. Da wa-
ren aber unmenschliche, uner-
träglich Bedingungen. Das Terri-
torium war mit hohem Stachel-
draht umzäunt. An jeder Ecke
stand ein hoher Wachturm, Sol-
daten darauf, bewaffnete Soldaten
mit MPis. Von der Außenseite,
an starken Ketten, liefen große
Wachbunde hin und her. Von der
Innenseite war ein vier Meter
breiter Streifen Land akkurat um-
gegraben, geharkt und nochmals
mit Stachelndraht umzäunt. Solche
Zonen für uns Deutsche gab es
von Swjajshsk bis nach Stalin-
grad eine unzählige Menge. Die
Aufseher schmidtelten in den La-
gern in allen Ecken herum auf
der Suche nach den „Verletzern“.
der Lagerdisziplin. Wir schliefen
auf nackten zweistöckigen Prit-
schen, die nicht mit Brettern, son-
dern mit dünnen Slangen ausge-
rüstet waren. Hier lag man wie
auf Erbsen, Matratzen, Decken,
Bettlöcher, Kopfkissen gab es
nicht. Wir halben uns mit unseren
alten, abgetragenen, zerfetzten
Soldatenmänteln und mit zer-

humpften Jacken, zugedeckt. Als
Kissen wurden die Soldatenmüt-
zen verwendet. Der Sockenmüt-
zen verträgliche, Hunger gab neman-
dem Ruhe. Ohne Tränen kann
man sich an diese Zeit nicht erin-
nern. Das Stalinsregime säte Haß
und Feindschaft zwischen den Vol-
kern, es gestattete, die Sowjet-
gesetze zu verletzen, die Sowjet-
menschen zu erniedrigen und zu
beliedigen. Hier wurden keine
Menschenrechte anerkannt. Hier
hinter dem Stachelndraht galten
andere Gesetze. Alles wurde ge-
tätigt, um den Menschen planmäß-
ig zugrunde zu richten. Für die
geringste Verletzung der Lager-
vorschriften wurden die Arbeits-
armisten in den Karzer ein-
gesperrt und brutal behandelt.
Für die Nichterfüllung des Tages-
solls verkleinerte man uns die
Brotration, und es ging wieder in
den Karzer. Dieser war eine Erd-
kammer wie ein Keller, wo es dun-
kel, feucht und kalt war. Schla-
fen durfte man nur sechs Stunden
auf dem kalten kahlen Erdboden.
Die übrige Zeit mußte man auf
dem nassen Fußboden sitzen. Nur
einmal am Tag bekam der Be-
strafte Suppenbrühe und 300
Gramm schwarzes, nasses Brot.
Zwei bis drei Tage in diesen
Karzer eingesperrt zu sitzen, wür-
de auch einen starken Mann die
Gesundheit kosten.

Als Kolonnenleiter standen
über uns gewöhnlich Kriminal-
verbrecher, die ihre Frist abgese-
sen hatten. Weil sie keinen zivil-
en Beruf hatten, arbeiteten sie
in den Lagern weiter. Zumeist
waren das ungebildete, unbegab-
te, grausame, rauhe Menschen.
Sie stahlen alle unsere Nahrungs-
mittel, Kleidung und tauschten
sie für Branntwein aus.

Leiter der Kolonne 152, sech-
ste Abteilung, war im Wolishlag
der ehemalige Kriminalverbrecher
Chmelnyki. Er verstand sich gut
auf Stehlen. Brantwein trank er
auch tüchtig. Uns zählte er nicht
für Menschen. Eines Abends ha-
ben die Aufseher und unser Lei-
ter den Arbeitsarmisten Dyck in
den Karzer gesperrt, weil er
krank war und nicht auf Arbeit
gehen konnte. Am Morgen woll-

ten sie ihm seine
Suppenbrühe zu-
reichen, aber es war
der Mann war schon tot.
Wir durften uns nicht mit
seren Freunden, Bekannten
Verwandten treffen. Aus der
betäubten dürfen anfangs
keine Briefe geschrieben werden.
Uns hatte man den Staats-
brechern gleichgestellt, und
wurden wie Häfänge in versch-
denfarbige Baumwolljacken,
abgetragene, wattierte Hosen,
Zellschuhe mit Holzsohlen
kleidet. Schöne Frauen und M-
chen — Arbeitsarmisten —
wurden auch so angezogen.
waren in solcher Kleidung ein-
Vogelscheuche oder einem Un-
geheuer ähnlich. Mit bewaffneten
Soldaten wurden alle auf Arbeit
begleitet. Jedes Brigadengli-
ed hatte sein Leistungsoll. So-
te, aber jemand aus der Brigad-
das Soll nicht erfüllt haben, gab
man der ganzen Brigade kein
Brot und ließ sie draußen auf der
Trasse, dies nicht nur im Som-
mer. Doch ungeachtet der Droh-
ungen und Demütigungen arbeiteten
die Armisten
gut und waren ihrer Helmtreu
Unsere Brigade erfüllte
Jeden Tag die Aufgabe zu 130
bis 150 Prozent. Die Schleppekä-
ne mit Eisenbahnschwellen am
Wolgaufer wurden Tag und Nacht
ausgeladen. Die Menschen liefen
nicht, sondern rannten die Trep-
pen auf und ab, nahmen statt
eine, zwei Schwellen, um die
Lasskähne schneller auszuladen.
Das war eine unerhörte, niedrige
wesene Arbeitsheldentat! Die Ei-
senbahn Swjajshsk — Stalingrad
wurde dank der unmenschlichen
Anstrengungen der Arbeitsarmi-
sten in sechs Monaten errichtet.
Sie wurde im Auftrag des Vertet-
admissionskomitees gebaut und war
von strategischer Bedeutung bei
der Vorbereitung der Angriffs-
operation 1942 bei Stalingrad.
Aber darüber, daß diese Eisenbahn
von sowjetdeutschen Arbeitsarmi-
sten gebaut wurde, ist bis jetzt
noch nirgends ein Wort geschrie-
ben worden. Es wurde
David WICK,
Arbeitsveteran, Rentner, ehe-
maliger Arbeitsarmist